

Hochwürdigster Herr Bischof!

Hochansehnliche Versammlung!

I.

Nur noch wenige Stunden trennen uns von einem Tage, dessen Nähe das Herz mit einem gewissen Schauer erfüllt, ja mit einem fast geheimniß- und ahnungsvollen Schauer, weil es ein Tag ist, dessen wirklichen Eintritt man so wenig zu erwarten wagte, daß man im Gegentheil in der Stille des Gemüthes auf sein Erscheinen verzichtete. Und dieser Seite des bevorstehenden Festes, als dem ersten Papstjubiläum in der Weltgeschichte seit Petrus dem ersten Papste, soll der erste Theil meiner Rede gewidmet seyn. — „Non videbit annos Petri, Nicht wird er sehen die Jahre Petri“: wer kennt nicht diesen alten, dunkel entsprungenen, natürlich nicht dem Ritus angehörigen Spruch, der über einen neugewählten Papst ergeht, wenn die Segenswünsche auch noch so warm „ad multos annos, auf viele Jahre,“ sich zum Himmel erheben! Und dieses Wort, war es nicht jedesmal wie ein heranschwebendes Gewölk, wenn man im voraus die Sonne des morgigen Tages schauen wollte! Wohl erzählt man sich von Pius, daß er darauf geantwortet habe: „Non est dogma, das ist kein Glaubenssatz“; aber je mehr seine Jahre zunahmen, je näher sie jener Grenze kamen, die gleichsam vom Geist einer heiligen Weihe, vom Geist einer uralten Tradition umschwebt war, desto befangener legte es sich um

die Gemüther der Erwartenden, und desto näher drängte sich sogar der Gedanke an baldigen Verlust. Denn schwer nur löset sich das Herz von einem alten, stets bewährten Wort, und banget gleichjam vor dem Augenblick, der es vernichten soll, obgleich es ihn mit Freud' und Dank ersehnet. Hätte diese dunkle Beklemmung nicht auf den Herzen gelegen: ohne Zweifel würde es sich für eine großartige Feier des Tages ganz anders und frühzeitiger in allen Landen geregt und entzündet haben, und die Nähe der so großartig begangenen Secundizfeier würde mit nichten die Begeisterung für die neue Feier geschwächt, sondern noch erhöht haben. Ja, noch in dieser Stunde möchte das Auge zaghaft nach Rom eilen, um zu schauen, ob der Gefeierte auch wirklich noch dem kommenden Tage entgegenstehe. Wir dürfen es annehmen. Ja, der heutige Tag ist ihm noch erschienen; denn, wäre es anders: die Kunde davon würde bereits über die Oceane gedrungen seyn; dafür ist durch die Telegraphen gesorgt. Und darum auch morgen, wenn die Glocken den bereits erschienenen Tag begrüßen und zu seiner Feier rufen, dürfen wir in unseren Glocken auch den Glockenschall von Rom vernehmen, dürfen sicher seyn, daß dem Pontificalamt in unserem Dome sich ein gleiches Festamt mit gleich hochfestlichen Intentionen jenseits der Berge in der Metropole der Christenheit gesellet. Aber die Nacht liegt noch vor uns und schaut uns an mit der Mahnung, daß der Sterbliche nicht weiß, was die nächste Stunde bringen wird. Keine Furcht wollen wir damit aussprechen, aber auch jene erwartungsvolle Befangenheit nicht abweisen und verurtheilen, die nun einmal durch die Länge der Zeiten sich wie mit einem prophetischen Schauer um die Worte „non videbit annos Petri“ gelegt hat.

Wohl wissen wir, daß die Jahre Petri, seit er die Schlüssel-

gewalt vom Herrn empfangen und am ersten Pfingsttage sein höchstes apostolisches Lehramt eröffnete, bis zur Siegespalme seines Martyriums in Rom, dieselbe Zahl erreichten, wie die 33 Lebensjahre seines göttlichen Meisters, zu dessen Stellvertretung er berufen worden; wissen, daß der fünfundzwanzigjährige Zeitraum sich nur an seinen bischöflichen Sitz in der Weltstadt Rom knüpft; aber gerade dieses römische Papstjubiläum ist es, worüber nun einmal die Rede bestanden, daß nach Petrus es nicht wieder von einem Papst erreicht werde, bis zum Ende der Zeiten. Und nun stehen wir vor dem Tage, durch welchen dieses alte Wahrzeichen zerrinnen soll, zerrinnen, nachdem sich 1800 Jahre gleichsam als ein Fundament unter ihm aufgethürmt haben, und nachdem es eine solche Gewalt empfangen, daß nicht etwa bloß die liebenden Kinder des Heiligen Vaters, sondern wir dürfen sagen — die ganze Welt, soweit sie durch gegenseitige Kunde verbunden ist, erwartungsvoll dem Tage entgegengesehen hat. Wenn ein großer Komet am Himmel erscheint und sich zwischen die gewohnten Sterne hinstellt: die Wissenschaft weiß sein Geheimniß ihm abzustreifen und für sein Kommen und Gehen die Bahn zu erforschen; aber jener Schauer, womit seit Alters die Völker nach solch einem Fremdling am Firmament emporgeblickt, er lebt auch heute noch und läßt die alte Frage nicht ganz in den Herzen verstummen, die Frage: „Was wird das zu bedeuten haben?“ Die Zeitbahn des Menschenlebens gehört nicht zu jenen Dingen, denen die Wissenschaft ihr Geheimnißvolles abstreifen kann; sie bleibt ihr verschlossen, nicht etwa für eine Reihe von Jahren, sondern von der einen Stunde bis zu der anderen; liegt lediglich offen vor dem Allwissenden. Und darum, so wenig unnatürlich oder übernatürlich es genannt werden dürfte, wenn recht oft ein Papst sein fünf-

zwanzigjähriges Jubiläum gefeiert hätte: es ist eben nicht geschehen, ist von Dem, der das Leben eines jeden Menschen in Seiner Hand trägt, nicht zugelassen, seit dem ersten Apostelfürsten, den der Herr selber bestellte; von 257 Nachfolgern in dem Zeitraum von 1800 Jahren hat keiner den Tag erreicht, der uns jetzt so nahesteht; keiner von allen; zum ersten Mal seit dem Ersten unserer Zeit vorbehalten! O, nicht abweisen, sondern mit Bewußtseyn laßt uns aufnehmen in unser Herz einen heiligen Schauer — soll ich sagen vor der Nähe eines solchen Tages, nein, vor der Nähe der Hand Gottes, die sich anschickt, einen solchen einzigen Tag in die Geschichte Seiner Kirche, in die Weltgeschichte einzuzichnen, und halten wir es nicht für abergläubisch, sondern lassen wir es zu einem demüthigen Aufblick zum Herrn werden, wenn zu dem heiligen Schauer sich die stille Frage gesellet: „Was hat das zu bedeuten?“ Welcher Hammer hat auf die Glocke der Weltgeschichte geschlagen? Es war der Neujahrstag des gegenwärtigen Jahres, welcher entschied, ob Pius IX. mindestens Derjenige seyn werde, dem in der Reihe der Päpste seit Petrus die größte Zahl der Regierungstage beschieden; denn mit Neujahr überschritt er die Regierungszeit von Pius VI., 24 Jahre 6 $\frac{1}{2}$ Monate, die bis dahin die höchste gewesen. Und so leben wir schon während des ganzen laufenden Jahres in einer päpstlichen Zeit, wie sie die Kirche seit ihrem ersten Oberhaupt noch nicht geschaut hat, während sie doch, ohne besonderes Wunder Gottes, ihr öfter hätte zu Theil werden können. Denn wenn es auch gewiß ist, daß meistens schon ein hohes Alter erreicht ist, wenn ein Sterblicher zum sichtbaren Stellvertreter Christi, zum allgemeinen Vater der Gläubigen gewählt wird, so sind doch auch oft schon Jüngere dazu berufen worden, und Andere sind in ihrer Regierungszeit so nahe

jener geheimnißvollen Grenze gewesen, daß man wohl in ähnlicher Weise, wie in unserer Zeit, gespannt war, ob die Grenze erreicht werde. Nur Wenige sind ihrer; aber umsomehr gebührt es sich, heute ihre Namen zu nennen und die Zeiten zu zeichnen, in welche die Hand Gottes sie hineingesetzt, und für welche sie das höchste Hirtenamt ihnen anvertraut hat. Denn große Zeiten knüpfen sich an diese wenigen großen Namen, und bedeutungsvolle, schwere Aufgaben an ihre vieljährige Wahrung, und sichtbar hat die Vorsehung darüber gewacht.

Es sind außer unserem Pius IX. nur neun, welche über die 20 Jahre ihr hohes Wächteramt übten. Es ist zuerst Sylvester I., der den ersten christlichen Kaiser, Constantin den Großen, begrüßte, das erste allgemeine Concilium, das zu Nicäa, besetzte und die blutige Saat des Marterthums überdecken sah, damit sie von nun an zu gesegneten Früchten gedeihe. Es war dann während der Stürme der Völkerwanderungen Leo der Große, vor dessen friedlicher Majestät sich der Hunnenkönig Attila beugte. Zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Päpste aber standen, jeder länger als 20 Jahre, auf Sion's Zinnen und streckten den Hirtenstab aus, als Karl der Große sein Schwert erhob und es dem Dienste der Kirche weihte; es war Hadrian I. mit 23jähriger und Leo III. mit fast 21jähriger Regierung, beide hochpriesterliche Freunde des ersten deutschen Kaisers, dem Leo die geweihte Krone aufsetzte. Nicht so wie Karl nahmen die mächtigen Hohenstaufen ihre Stellung gegen Rom; 22 Jahre hindurch wahrte Alexander III. die päpstlichen Rechte. Urban VIII. ertrug die schwere Bürde in den traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, stand dem Princip: „cujus regio, ejus religio“ gegenüber, ohne dabei zu ermüden in der vielseitigsten Pflege der inneren kirchlichen Formen und Normen. Mit ähnlichen Sorgen,

wie Urban, war Clemens XI. belastet in den Zeiten, wo ein Louis XIV. sprach: „Der Staat bin ich,“ und die Fürsten sich unchristlich wähten, wenn der Stellvertreter des Fürsten der Fürsten sich nicht zu ihren Füßen legen und auf ihre Wünsche lauschen wollte. Dann aber wieder, wie zur Zeit Karls des Großen, zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Träger der längsten päpstlichen Regierungszeit: Pius VI. und Pius VII., aber nicht wie zwei hochpriesterliche Freunde eines irdischen höchsten Machtträgers, sondern als Verfolgte und Gequälte desselben, als unblutige Märtyrer, die ihre Palmen entgegenstrecken konnten den blutigen Märtyrern vor Constantinus und Sylvester. Und für uns Deutsche — welch ein Bild! Karl der erste deutsche Kaiser neben einem Hadrian und Leo, und dann die beiden Pius unter dem Grimm des Vertreters des 1000jährigen deutschen Kaiserthums! Und gerade Hadrian und diese beiden Pius sind es, die bis auf den gegenwärtig Gefeierten unter allen am längsten bis in's 24. und 25. Jahr hinein den Stab Petri hielten. Und wenn nun bei solcher Zeitstellung, wie sie bisher den längsten Regierungsfristen der Päpste zugewiesen, Pius IX. nicht nur alle seine Vorgänger überschreitet, sondern selbst das Jubiläumsjahr des h. Petrus erreicht — wie sollte da nicht die erwartungsvolle Frage sich im Herzen regen: Was hat das zu bedeuten, für Gegenwart und Zukunft?

Freilich ist schon die bisherige Zeit des Pontificates von Pius IX. eine schwere, hochbewegte, verhängnißvolle gewesen, reich an großen, unerwarteten Ereignissen, und immer hat er recht wie ein Fels dagestanden, an welchem die Wogen sich brachen, während süße Quellen lebendigen Wassers von ihm ausgingen und sich über den Erdkreis ergossen. Aber wie dieses Jubiläum so ganz einzig in die Reihe der Päpste tritt und bisher als ein nie zu er-

wartendes gegolten, so tritt auch immer wieder die Ahnung heran, daß noch anderes Unerwartete bevorstehe, wodurch ein großer Abschluß in die Weltgeschichte eingezeichnet werde. Ich sage, in die Weltgeschichte; denn wahrlich in allen Gebieten des menschlichen Lebens und Strebens gährt es nach neuer Gestaltung, sind Dinge zu Tage gekommen, von denen seit Anbeginn der Erden-schauplatz keine Ahnung bot. Schiffe über den Ocean und stromaufwärts gegen die Wogen ohne Segel und Ruder; jagende Fahrwerke wie lange Häuserreihen über Berge und Abgründe ohne Rosseshuf und Menschenkraft; Worte eilen mit Blitzesschnelle um den Erdball und bringen Kunde, wohin man sie begehrt; ein Hinschauen von wenigen Secunden, und das menschliche Angesicht ist abgeprägt wie eine zweite Schöpfung, ohne mitwirkende Künstlerhand! Das sind Dinge, die sich nicht einfach an die Reihe so vieler früheren Erfindungen schließen, sondern gerade unsere Zeit zu einer ganz einzigen in der Weltgeschichte machen und gleichsam brechen mit der ganzen Reihe der vergangenen Jahrhunderte, nach Raum und Zeit, Menschen-, Thier- und Elementarkräften. Man sagt, es sey die Wissenschaft, die solche Wirkungen hervorbringe. Aber Wissenschaft ist ein todttes Wort; man müßte wenigstens sagen, es sey die Kraft des menschlichen Geistes, es seyen die großen Männer der Wissenschaft; ja, wer gibt denn aber dem menschlichen Geiste die Kraft? wer läßt sie hervor- und in die Zeit hereintreten, die großen Männer? hat nicht die Vergangenheit ganz andere Größen der Wissenschaft und Kunst, als die gegenwärtige? und ist es nicht oft Zufall, wie man es zu nennen pflegt, ein ganz unberechneter Zufall, der die folgenreichsten Erfindungen hervorruft? Nein, nicht staune ich die Wissenschaft an, wenn ich die neuen Wunderdinge sehe, die allerdings mit der Handhabe

der Wissenschaft, wie die Früchte des Feldes mit dem Ackergeräth, gepflegt werden, sondern ich frage erwartungsvoll: Was hat der Herr des Himmels dabei, daß Er solche Umgestaltungen auf Erden sich jetzt vollziehen läßt, so ganz einzige Wahrzeichen einer großen Wendung im Gang der Zeiten vor Augen stellt? Und ich denke dabei wieder an Pius IX., wie er so einzig da steht mit dem Feste, für welches wir hier versammelt sind.

Wie stellt sich aber die Welt diesen göttlichen Fügungen und Mahnungen gegenüber? Sie revoltirt. Ja, es ist derselbe Geist der Revolution, der vor fast einem Jahrhundert, nicht etwa politisch, sondern gegen Gott zu revoltiren begann und schließlich die Göttin Vernunft auf den Thron setzte, um dem unvernünftigen Thiere gleich werden zu dürfen. Hat er eine Zeitlang geruhet, so hat er sich nur im Stillen genährt, um desto mehr mit seinen unzählbaren Gliedern nach allen Seiten hin auszu schlagen, oder heimlich anbohren und vergiften zu können. Und wunderbar, daß gerade der Name Pius, dessen Bedeutung so recht die getreue Anerkennung einer geheiligten höheren Autorität in göttlichen und menschlichen Dingen bezeichnet, diesem Geiste des revolutionären Princips, das da grundsätzlich die Impietät verkündet, als Gegensatz zur Seite geht. Zwei Pius nach einander, wie Vater und Sohn, Pius VI. und VII., standen mit ihrem Schilde der ewigen Wahrheit der ganzen Zeit jener ersten Fluthungen gegenüber, bis der Dränger, der diese Fluthen für sich hatte ausnützen wollen, auf St. Helena den Weg der Sterblichkeit ging. Und als im Jahre 1830 wiederum der Geist der Unruhe durch die Länder ging, blickte in Rom der glaubensstarke und friedensmilde Pius VIII. vertrauensvoll zu Gott auf. Der Sturm von 1848 aber brauste bereits gegen Den, welcher auch heute noch

steht, gegen unseren Pius IX. ; und die Falschen trieben ihn nach Gaeta und ließen es ihn erfahren, was der Geist des Verderbens auch dann in sich trage, wenn er Weibrauch streut. Und alsbald trat wieder ein Napoleonide auf den Schauplatz und bewährte seine Tücke. Er liegt zerschmettert da, oder vielmehr er ist zu einem Nichts geworden, dem man nicht einmal die Ehre erweist, es zu fürchten, wie man Jenen auf St. Helena fürchtete. Auch Frankreich, der Herd des Mißbrauchs edler Ideen, windet sich in seiner Demüthigung, die sein Hochmuth ihm bereitet hat. Aber ist auch jener Geist erstickt, der gleichsam in den Fugen der Erde tobt und immer neues Erdbeben erregt? O nein! Man spricht von Frieden, und es ist kein Frieden! Wie kann Frieden seyn, wenn dem Stellvertreter des ewigen Friedensfürsten kein Frieden gegönnt wird? Wenn augenblicklich auch die Waffen ruhen in Europa: könnten wir die Heerschaaren der Geister sehen, sie würden uns — man verzeihe den derben hergebrachten Ausdruck — sie würden uns bewaffnet erscheinen bis an die Zähne. Ja Grimm und Haß wohnt auf den Lippen der feindseligen Geister und brennet in ihren Füßen, und nichts ist uns jemals thörichter erschienen, als die Phrase, daß dieses oder jenes Entsetzliche nicht mehr möglich sey im 19. Jahrhundert bei dessen Bildung und Humanität. O armjelige Humanität, die vom Göttlichen sich trennt! Paris hat geantwortet auf solche Phrase, hat geantwortet mit Petroleumsbomben! Und ähnliche Bomben werden noch fortwährend geschleudert, nicht um Tuilerieen aus Stein und Holz, Fürstenpaläste des Luxus, in Flammen zu setzen, sondern um Tuilerieen der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit in den Staub zu legen und aus der Welt zu schaffen. Ich will nicht aufzählen alle die weitgestreckten Krallen, die geöffnerten Rachen und die heimtückisch

lauernden Stacheln, die in unseren Tagen ihres Dienstes gegen das Reich Gottes walten; genügt es ja schon, zu wissen, daß diesem Geiste der Verneinung und Verniederung selbst die Würde des Menschen zum Stel geworden und von ihm zur Affennatur verwiesen wurde, geschweige, daß er noch die Würde des Unsichtbaren, daß er den Namen Gottes ertragen könnte. Ich habe nur hinweisen wollen auf die Schauerzeichen, daß die Welt nach Entscheidung ringt, daß die Geister sich in Heerlager theilen, daß wir an einer Wendung stehen, die in der Weltgeschichte dereinst bezeichnet seyn wird als eine große, und daß dieser großen Wendung gleichsam als Merkzeichen gerade dieses in der Geschichte ganz einzige Fest stehen wird, das dem Träger der päpstlichen Würde in unserer Zeit zu Theile geworden. Ja die päpstliche Würde, welch ein Geheimniß! Wie sind die Jahrhunderte an ihr vorübergerollt, und sie selbst ist immer die nämliche, wie auch immer ihre Träger gewechselt haben. Ist es Wunder, daß gerade gegen sie, als das Bollwerk der Autorität und als sichtbares Zeichen, daß ein lebendiger Gott die Fäden der Geschichte in Händen hält, und in Bestand bewahrt, was er bewahren will — ist es Wunder, wenn gegen dieses Bollwerk Sturm gelaufen und Minen gelegt werden, und ist es nicht gebührend, daß wir uns gerade für das morgige Fest der immer gleichen Unzerstörbarkeit dieses Bollwerkes recht faßbar bewußt werden? Ich verzichte, mit eigenen Worten dieses Bewußtwerden zu erregen; habe auch verzichtet, erhabene Worte von großen begeisterten Söhnen der katholischen Kirche in Widerhall zu bringen; aber nicht unangemessen ist es mir erschienen, einen Mann reden zu lassen, von dem wohl Wenige solch ein Zeugniß erwartet hätten, der aber, in Erz und Gyps gegossen, auf den Straßen der Städte wie in Sälen

und Gemächern zu finden, und dort seine Worte wiederholen möge. Es ist Schiller. Er schreibt:

„Man sah Kaiser und Könige, erleuchtete Staatsmänner und unbeugsame Krieger im Drang der Umstände Rechte aufopfern, ihren Grundsätzen ungetreu werden und der Nothwendigkeit weichen; so etwas begegnete selten oder nie einem Papste. Auch wenn er im Glend umherirrte, in Italien keinen Fuß breit Landes, keine ihm holde Seele besaß und von der Barmherzigkeit der Fremdlinge lebte, hielt er standhaft über den Vorrechten seines Stuhles und der Kirche. Wenn jede andere politische Gemeinheit durch die persönlichen Eigenschaften Derer, welchen ihre Verwaltung übertragen ist, zu gewissen Zeiten etwas gelitten hat und leidet, so war dieses kaum jemals der Fall bei der Kirche und ihrem Oberhaupt. So ungleich sich auch die Päpste in Temperament, Denkart und Fähigkeit seyn mochten, so standhaft, so gleichförmig, so unveränderlich war ihre Politik. Ihre Fähigkeit, ihr Temperament, ihre Denkart schien in ihr Amt gar nicht einzufließen; ihre Persönlichkeit, möchte man sagen, zerfloß in ihrer Würde, und die Leidenschaft erlosch unter der dreifachen Krone. Obgleich mit jedem hinscheidenden Papste die Kette der Thronfolge abriß und mit jedem neuen Papste wieder frisch geknüpft wurde — obgleich kein Thron in der Welt so oft seinen Herrn veränderte, so stürmisch besetzt und so stürmisch verlassen wurde, so war dieses doch der einzige Thron in der christlichen Welt, der seinen Besitzer nie zu verändern schien, weil nur die Päpste starben, aber der Geist, der sie belebte, unsterblich war.“

So schrieb Schiller, derselbe Schiller, der auch geschrieben hat: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die Du mir nennst! — Und warum keine? — Aus Religion!“ — Also nicht aus religiösem Glau-

ben, nicht aus Neigung zu einem religiösen Bekenntniß schrieb er jene Worte, sondern weil er vor der Helle der Wahrheit, wie sie im thatsächlichen Verlaufe der Geschichte vorliegt, sein klares Auge nicht verschließen konnte. Wir aber haben und bekennen eine Religion, und wir bekennen, unsere Sätze nicht aus Abstractionen der Geschichte gebildet, sondern aus dem Munde der ewigen Wahrheit empfangen zu haben. Und diese ewige Wahrheit hat uns gesagt: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Und so gewiß Christus jener Stein Daniels ist, der vom Berge kam und die hohe Bildsäule von Gold und Silber, Erz und Eisen und thönernen Füßen niederwarf und selber zu einem Berge wurde, der die ganze Erde erfüllt, so gewiß ist auch, daß Sein Wort, und mit ihm der Fels bestehen bleibt, auf welchen Er Seine Kirche gebaut. Und sollten auch Wogen ihn überfluthen, um so seliger wird man ihn begrüßen und zu ihm hinflehen, wenn er nach dem Sturm mit seiner von Sonnenstrahlen umschimmerten Spitze wieder hervorragt! „Lumen in coelo, ein Licht am Himmel“ ist die symbolische Bezeichnung des Papstes, der dem „Cruz de cruce“ folgen wird. Eine für uns erwartungsvolle Bezeichnung! Denn es ist ja, als ob zuvor noch tiefe Nacht und Dürsterkeit sich auf Erden lagern solle, damit der Kommende recht als ein Licht am Himmel erscheine und von der harrenden Welt als solches begrüßt werde. Ja, Zeichen sind genug vorhanden für das Einbrechen einer düsteren nächtlichen Verwirrung. Wie manches Unwesen schleicht schon im Finsternen umher und lauert den gewünschten Augenblicken entgegen, um durchzuführen, was längst schon eronnen oder begonnen. Nun! mag immerhin Nacht und Sturm sich ergießen, Nacht des Unglaubens und Sturm des

Grimms: wir schauen im Geiste schon das Lumen in coelo, das Licht am Himmel! Denn wir sind sicher, daß der Felsen nicht wankt, auf welchen gebaut ist das Haus unseres Heiles. Und dieses Bewußtseyn ist die jubilirende Seite unseres Festes; daneben aber tritt auch ein heiliger erwartungsvoller Ernst, der uns erfüllen muß bei dem Gedanken, wie ganz einzig, seit Petrus, das Fest in die Geschichte tritt, und in was für erwartungsvolle Zeiten!

Hochberehrteste Anwesende! Ich habe geredet von dem Ereigniß des Festes als solchem, von dem ersten 25jährigen Papstjubiläum seit Petrus. Als mir die Aufgabe zugetheilt wurde, am heutigen Abend das Fest durch eine Rede einzuleiten, da sagte ich schon vor der geschichtlichen Größe des Tages, der so einzig in der ganzen Reihe der Päpste, nach so vielen Jahrhunderten, unter so gewaltigen Zeitverhältnissen in die Weltgeschichte eintritt, und ich fühlte im Hinblick auf solchen Tag die Worte: „Wie ungeheuer steht sein Bild vor mir!“ Gedachte ich nun aber auch des Trägers dieses Tages, des Auserwählten, den die Vorsehung zu solch einzigem Erlebnis berufen, gedachte ich Pius' IX., dann mußte ich umsomehr im Innern stammeln: „Wie unerreichbar steht sein Bild vor mir!“ Möchte man doch bei seinem Anblick mit dem Psalmisten nur ausrufen: „Herr, was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß Du ihn heimsuchest? Nur wenig hast Du ihn unter die Engel gemindert, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke Deiner Hände!“ — Aber wer kennt nicht auch, wenn gleich nur aus seinen Abbildern, das liebevolle väterliche Gesicht, das Jeden mildlächelnd angrißt, und gleichsam winkt, ihm näher zu treten. Und so darf auch ich es wagen, nunmehr zu dem überzugehen, worauf das Fest uns unmittelbar hinweist, zu der Person und